

Die kostbare Perle: Mt. 13, 45f.

Einleitung:

Die Konzentration auf eine einzige kostbare Perle – das ist die Pointe des Mini-Gleichnisses, das wir heute hören. Singen wir anschliessend, passend dazu: „Solo Dios, basta“, „Gott allein genügt“, das Taizé-Lied „Nada te turbe“ auf Worte der spanischen Mystikerin Teresa von Avila bei Nummer 706.

Gleichnis von der Perle (Matthäusevangelium Kapitel 13, Verse 45 und 46):

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Händler, der schöne Perlen suchte. Als er aber eine besonders kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Predigt:

Gleichsam als Auslegung des Perlen-Gleichnisses, das wir eben gehört haben, gibt es ein „Perlen-Lied“, eine frühchristliche Erzählung mit märchenhaften Zügen (aus den Thomasakten, vgl. Hennecke-Schneemelcher II., S. 344ff.):

Ein Königssohn wird von seinen Eltern aus dem Osten, seiner Heimat, mit einer Wegzehrung fortgesandt. Er soll hinabsteigen nach Ägypten und dort eine Perle suchen, die im Meer verborgen liegt und von einem schnaubenden Drachen bewacht wird.

Bei seinem Weg westwärts, der zugleich ein Abstieg vom Himmel zur Erde war, wurde er von zwei Engeln begleitet. Denn dieser Weg war gefahrvoll und schwierig. Er führte nach Babel, dann nach Ägypten.

Hier, in Ägypten, verliessen ihn seine Begleiter. Von nun an musste er seinen Weg allein gehen. Er zog das Lichtgewand aus, das ihm seine Eltern mit ihrer ganzen Liebe gemacht hatten. Stattdessen kleidete er sich mit den Gewändern der Ägypter, damit diese nicht merkten, dass er von aussen gekommen war, um die Perle zu suchen. Doch die Ägypter kamen ihm auf die Schliche. Sie gaben ihm von ihrer Speise zu essen. Die Folge davon schildert der Königssohn im Perlenlied mit den folgenden Worten:

*„Ich vergass, dass ich ein Königssohn war,
Und diente ihrem König.
Und ich vergass sie, die Perle,
Um derentwillen mich meine Eltern geschickt hatten.
Und durch die Schwere ihrer Nahrung
Sank ich in tiefen Schlaf.“*

Soweit der erste Teil des Perlenlieds. Es schildert, verwoben in märchenhafte und allegorische Motive, unser menschliches Schicksal. Dort im Osten liegt gemäss uralter Überlieferung das Paradies. Von dort kommen wir her. Ägypten ist in der Bibel der Ort der Fremde, das Exil, in dem wir Menschenkinder hausen fernab von zuhause.

Als M. tot zur Welt kam, haben mich seine Eltern auf ein Zitat des deutschen Schriftstellers Heinrich Böll hingewiesen. Böll schreibt:

„Wir alle wissen eigentlich – auch wenn wir es nicht zugeben – dass wir hier auf Erden nicht ganz zuhause sind. Dass wir also noch woanders hingehören.“

Dieses „Woanders“, wo wir eigentlich hingehören, ist unsere wahre Heimat. Weit weg von ihr tragen wir die Kleider der Ägypter, verbergen unser wahres Wesen, um nicht erkannt zu werden. Wir tragen gleichsam Tarnkappen, und dann essen wir die schweren Speisen, die uns vergessen lassen, woher wir kommen und wer wir in Wahrheit sind, wofür wir hier sind und was wir wirklich suchen. Gut genährt versinken wir in Tiefschlaf.

Doch das ist nicht das Ende. Nun kommt der zweite Teil des Perlenlieds, es kommt nach dem Abstieg der Aufstieg:

Die Eltern im fernen Osten bemerkten, was mit ihrem Sohn geschah, und sie machten sich Sorgen. Sie schreiben einen Brief an ihn, in dem es heisst:

*„Erwach und steh auf von deinem Schlaf,
Und vernimm die Worte unseres Briefes.
Erinnere dich, dass du ein Königssohn bist.
Sie die Knechtschaft: wem du dienst.
Gedenke der Perle,
Derentwegen du nach Ägypten gegangen bist.
Erinnere dich deines Strahlenkleides...
Auf dass du ...
Erbe in unserem Reich werdest.“*

Der Brief nahm, wie das nur in Märchen und Träumen möglich ist, die Gestalt eines Adlers an. Als der Königssohn das Rauschen des Seelenvogels hörte, erwachte der Königssohn und stand auf von seinem Schlaf. Er versetzte seinerseits mit einem (trinitarischen) Zauberspruch den Drachen in Schlaf, erhaschte die Perle und machte sich auf den Weg ins Licht, in die Heimat im Osten.

Auf dieser Heimreise verschmelzen die Perle, der Brief, der Adler, das Lichtgewand mit dem Königssohn selber zusammen zu einer Einheit, die mit paradoxen, geheimnisvollen Formulierungen umschrieben wird: „Das Strahlenkleid wurde ähnlich meinem Spiegelbild mir gleich; / Ich sah es ganz in mir, Und in ihm sah ich mich auch ganz mir gegenüber, So dass wir Zwei waren in Geschiedenheit Und wieder Eins in einer Gestalt.“



Die Beschreibung der Rückkehr des Königssohns in seine himmlische Heimat erinnert an dieses Bild, das ein Kind für die Eltern gemalt hat, als M. tot zur Welt kam.

Der Regenbogen ist das Ursymbol der Verbindung zwischen Himmel und Erde. Der Vogel, auf dem M. fliegt, ist in denselben Farben gemalt.

M. trägt eine Krone. Auch er ist also ein Königskind. Die Trennung zwischen ihm und dem Vogel ist unscharf. Der prächtige Schwanz des Vogels könnte zugleich M.s bunter Frack sein.

Im Schnabel trägt der Vogel einen Sternenstab. Er erinnert an die Perle im Perlenlied. Auch auf dem Bild wie im Lied bilden Seelenvogel, Sternenstab, Lichtkleid und Königskind eine Einheit.

Dieses Ineinander-Fließen der Motive im Perlen-Lied scheint mir nun ein interessantes Licht auf das Perlen-Gleichnis zu werfen:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Händler, der schöne Perlen suchte. Als er aber eine besonders kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.“

Die frühchristlichen Kreise, in denen das Perlenlied geschrieben wurde, verstanden unter der Perle nichts Materielles, sondern sie verstanden sie als Symbol für die Seele. Die Perle gehört zur göttlichen Welt und repräsentiert zugleich mein wahres Wesen in seiner Einzigartigkeit und unendlichen Kostbarkeit.

Diese Perle gilt es zu suchen und zu finden, wie jener Hirt, von dem Jesus in einem anderen Gleichnis erzählt: Er lässt 99 Schafe in den Bergen zurück, um das eine Schaf zu suchen und zu finden, das sich verirrt hat.

Die Struktur der beiden Gleichnisse entspricht sich genau: Der Hirt verlässt seine Schafe, der Händler verkauft seinen Besitz.

Es gilt also nicht nur der berühmte Satz aus der Bergpredigt: „Wer sucht, der findet“. Es gilt auch der paradoxe Satz, dass, wer finden will, verlieren muss –

so wie der Königssohn im Perlenlied: Er verlässt die göttliche Welt, verzichtet auf das komfortable Leben im Palast und geht er mit einer Wegzehrung in die Fremde. Und dann vergisst er sogar seine königliche Herkunft. Die gesamte Erinnerung versinkt im Tiefschlaf.

Es bedarf dieses Schlafs, um geweckt zu werden. Es bedarf des Vergessens, um erinnert zu werden. Es bedarf des Verlorengehens, um gefunden zu werden. Es bedarf der Schuld, um zu erfahren, was Erlösung ist.

Doch das sind grosse, gewichtige Worte. Kehren wir zurück zum märchenhaften Stil des Perlenlieds. Mir ist, in einem spirituellen Bestseller, eine rührende Geschichte begegnet. Ihr Autor, der US-Amerikaner Neale Donald Walsch, kennt zweifellos das Perlen-Lied und das Perlen-Gleichnis. Er erzählt dieselbe Geschichte mit einfachen, eingängigen Worten:

„Es war einmal eine Seele, die sich als das Licht erkannte. Es war eine sehr neue Seele und deshalb auf Erfahrung erpicht. „Ich bin das Licht“, sagte sie. „Ich bin das Licht.“ Doch all dieses Wissen und Aussprechen konnte die Erfahrung davon nicht ersetzen. Und in dem Reich, aus dem die Seele auftauchte, gab es nichts ausser dem Licht. Jede Seele war grossartig, jede Seele war herrlich, und jede Seele erstrahlte im Glanz von Gottes ehrfurcht-gebietendem Licht. Und so war diese kleine Seele eine Kerzenflamme in der Sonne. Inmitten des grandiosesten Lichts – von dem sie ein Teil war – konnte sie sich selbst nicht sehen und auch nicht erfahren, wer-und-was-sie-wirklich-ist.“

Nun geschah es, dass diese Seele sich danach sehnte und verzehrte, sich selbst kennenzulernen. Und so gross war ihr Verlangen, dass Gott eines Tages zu ihr sagte: „Weisst du, Kleines, was du tun musst, um dein Verlangen zu befriedigen?“ „Oh, was denn, Gott? Was? Ich werde alles tun!“ sagte die kleine Seele. „Du musst dich vom Rest von uns trennen“, gab Gott ihr zur Antwort, „und dann musst du für dich die Finsternis herbeirufen.“ „Was ist die Finsternis, o Heiligkeit?“ fragte die kleine Seele. „Das, was du nicht bist“, erwiderte Gott, und die Seele verstand.

Und so entfernte sie sich von Allem und machte sich auf in ein anderes Reich. Und in diesem Reich hatte die Seele die Macht, sämtliche möglichen Formen von Finsternis in ihre Erfahrung zu rufen. Und das tat sie auch.

Doch inmitten all der Finsternis rief sie aus: „Vater, Vater, warum hast du mich verlassen?“ So wie ihr das auch in euren dunkelsten Zeiten getan habt. Doch Gott hat euch nie verlassen. Er ist euch immer zur Seite gestanden, bereit, euch daran zu erinnern, wer-ihr-wirklich-seid; bereit, immer bereit, euch nach Hause zu rufen.

Parabel von der kleinen Seele und der Sonne
(nach Neal Donald Walsh, „Gespräche mit Gott“ Bd. 1, S. 63f.)

Sonntag, 12. Februar 2012
Andreas Fischer